

## **Prof. Dr. Alfred Toth**

### **Kontext und Kontextur.**

1. Unter „Kontext“ oder „Konnex“ versteht man in der Peirce-Bense-Semiotik „den Zusammenhang von Zeichen im Interpretantenbezug“ (Bense/Walther 1973, S. 55). Spätere Semiotiker wie Ditterich (1990) haben im Interpretantenbezug eine „sekundäre Bedeutung“ gesehen, die es z.B. erlaubt, die beiden Erscheinungsformen des Planeten Venus als „Morgenstern“ vs. „Abendstern, d.h. Extension und Intension von Namen zu unterscheiden. Tatsächlich aber spielt der Interpretantenbezug – und damit die Erweiterung des dyadischen zu einem triadischen Zeichenmodell – bei Peirce allein die Rolle der semiotischen Repräsentation des logischen Schemas von Begriff, Satz und Schluss bzw. Behauptung, Satz und Beweis (vgl. z.B. Walther 1979, S. 103).

2. Das grosse semiotische Mysterium beruht aber darin, was ein „Interpretant“ überhaupt ist. Die Angaben selbst bei Walther erscheinen teilweise widersprüchlich: So erfahren wir zuerst, dass der „Jemand“, der ein Mittel zur Bezeichnung für ein Objekt benutzt, der Interpretant dieses Zeichens ist (Walther 1979, S. 73, oben). Demnach ist aber der Interpretant eine ontologische und keine semiotische Kategorie. Einige Zeilen später jedoch präzisiert Walther, man dürfe beim Interpretanten „nicht nur an eine Person denken“, sondern es sei darunter „ganz allgemein das ‘Interpretierende’ (...) und d.h. der Zusammenhang, in dem der Interpret das Zeichen versteht, gemeint“ (1979, S. 73, unten). Allein, auch das mysteriöse „Interpretierende“ hängt hier wieder vom Interpretieren, also von einer ontologischen Kategorie, ab. Was somit der Unterschied zwischen Interpret und Interpretant ausmacht, bleibt unklar. Der Interpret kann jedenfalls nur dann eine „sekundäre“ Bedeutung bzw. einen „Sinn“ über einer Bezeichnungsfunktion stiften, wenn das dyadische Zeichen eine Funktion von ihm, d.h. einer ontologischen Kategorie ist:

Zeichen  $\Xi (M \rightarrow O) = f(\mathcal{P})$ .

3. Es gibt also keinen Grund zur artifiziellen Einführung einer dritten Kategorie, welche eine semiotische Kopie des ontologischen Interpretanten ist, so, wie das semiotische Mittel  $M$  eine Kopie des Zeichenträgers  $m$  und das semiotische (interne) Objekt  $O$  eine Kopie des externen Objekts  $\Omega$  ist. Günther hatte deshalb wohl zutreffend vermutet, dass sowohl die Einführung der 3. Kategorie als auch die Begrenzung der Zeichenrelation auf 3 statt 4, 5, 6, ... Relationen im Zusammenhang mit der christlichen Trinität stehe und daher mystisch sei (Günther 1978, S. VII ff.).

4. Ein weiterer Grund für die Insuffizienz des Peirceschen Interpretanten ist dessen Doppeldeutigkeit: Als „subjektives Subjekt“ kann er nämlich sowohl Sender als auch Empfänger sein, und die Peircesche Reduktion höherer  $n$ -adischer Relationen auf triadische führt daher zu einer Personalunion beider kommunikativer Funktion, wie sie später dann tatsächlich von Shannon und Weaver in deren Kommunikationstheorie und von Chomsky in dessen Syntaxtheorie etabliert worden ist.

5. Prinzipiell bedeutet ein Zeichen ein Substitut eines Objektes zu allerlei praktischen Zwecken, was wir wie folgt darstellen können:

$$\Omega_i \rightarrow m$$

Der materiale Zeichenträger gehört nun aber selbst der Welt der Objekte des ontologischen Raumes an, d.h. es gilt

$$m \subset \{\Omega_1, \Omega_2, \Omega_3, \dots, \Omega_i, \Omega_n\}.$$

Da jedoch die Wahl des Mittels frei ist (Bense 1967, S. 9), gilt möglicherweise

$$m_i \subset \Omega_j,$$

d.h. das Taschentuch, mit dessen Verknüpfung ich mich daran erinnern möchte, morgen meine Tochter zum Flughafen zu bringen, hat materiell mit seinem referentiellen Objekt nichts zu tun, genauso wenig wie das Papier, das die Photographie eines leiblichen Objektes trägt oder das Holz, das den Wegweiser trägt, der zur nahen Stadt weist. Somit gilt also

$$m_i \subset \Omega_i$$

nur für den Fall der natürlichen Zeichen, Anzeichen oder Symptome, denn z.B. gehören rote Flecken ja tatsächlich zu gewissen Krankheiten wie Masern oder Röteln und weisen nicht bloss „wegweiserhaft“ auf sie hin.

6. Wenn es sich aber nicht nur um ein Privatzeichen handelt (bei dem Sender und Empfänger tatsächlich identisch sind, denn das von mir geschaffene Zeichen soll ja niemand anderen als mich selbst erinnern, etwas zu tun bzw. nicht zu vergessen), dann müssen Sender und Empfänger verschieden sein, d.h. zwei ontologische Kategorien einnehmen. Das müssen in diesem Sinne zwei Interpretanten  $\mathcal{J}_S$  und  $\mathcal{J}_E$  sein, die damit 2 Kontexte, den Sender- und den Empfänger-Kontext, voraussetzen. Das natürliche Zeichen setzt dagegen, ebenso wie das Privatzeichen, 1 Kontext voraus. Bereits 1992 hatte nun Peter Wuss vom Standpunkt der Filmsemiotik darauf hingewiesen, dass Filme und weitere narrative Strukturen 3 Kontexte verlangen, dann nämlich, wenn es sich um Stereotype handelt (Wuss 1992). Die 1-kontextuellen Fälle korrespondieren somit mit perzeptionsgeleiteten Strukturen (Topik-Ketten), die 2-kontextuellen Fälle mit konzeptgeleiteten Strukturen (Kausal-Ketten), und die 3-kontextuellen Fälle mit stereotypengeleiteten Strukturen („Story-Schemata“). Interessanterweise kommen wir damit auf die alte Peirce Dreier-Unterscheidung von rhematischen (topikalen) (3.1), dicentischen (kausalen) (3.2) und argumentischen (stereotypen) (3.3) Konnexen zurück.

Wir sollten allerdings nicht vergessen, dass Sender und Empfänger ontologische, die drei narrativen Strukturen aber semiotische Kategorien sind. Als Konnexen innerhalb von Zeichenrelationen können wir keine ontologischen Kategorien brauchen. Andererseits brauchen wir aber die Interpreten auch nicht als Interpretanten in die Zeichenrelation einzubauen, sondern es ist natürlicher, sie als Interpreten ausserhalb der dydischen Zeichenrelationen zu belassen – und zwar als Kontexturen.

Eine Kontextur ist eine elementare logische Situation, in der ein Zeichen von seinem Objekt unterschieden werden kann, d.h. in der ein Subjekt und ein Objekt vorhanden sind. Eine Kontextur setzt damit semiotisch mindestens einen zweitheiligen, d.h. dicentischen Interpretantenbezug (3.2) voraus. Da Kontexturen, wie wir aus Günthers und Kaehr Werk wissen, sowohl offen wie geschlossen als auch sowohl – als auch sowie weder – noch sein können, können sie semiotisch somit auch argumentisch (3.3) sein. Nur die semiotisch offenen Konnexen sind somit keine Kontexturen, aber dies ist sinnvoll angesichts der Tatsache, dass es sinnlos ist, Kontexturen unterhalb von  $K = 2$  zu unterscheiden. In der Linguistik entspricht dieser Tatsache genau jener Satztyp der „Topic introductions“, bei denen die Frage nach einem Subjekt sinnlos ist, nicht aber diejenige nach einem Topic, denn Sätze wie z.B. „Es war einmal ein alter König“ dienen ja gerade dazu, ein Topik (3.1) im Satz (3.2) zu etablieren, also zu einer Subjekt-Prädikat-Struktur hinzuzuführen (, der hatte eine wunderschöne Tochter.), die somit eine elementare Kontextur darstellt.

Setzt man also Kontexturen (K) statt Kontexte (K), dann gilt:

$K1 = K2, K2 = K3, K3 = K4, \text{ usw.}$

Somit kann man auf die triadische Erweiterung des binären Zeichenmodells verzichten und die folgenden möglichen 9 Zeichentypen

(1.1 2.1)    (1.1 2.2)    (1.1 2.3)

(1.2 2.1)    (1.2 2.2)    (1.2 2.3)

(1.3 2.1)    (1.3 2.2)    (1.3 2.3)

einfach durch  $\alpha, \beta, \gamma \in K = (1, 2, 3, \dots)$  kontexturieren, also etwa

$(1.1\ 2.1)_{1,2}, (1.2\ 2.3)_{1,3,4}, (1.3\ 2.1)_1, \dots$

d.h. man kann als Indizes sowohl  $k \in K$  als auch  $k \in K$  verwenden. Der grosse Vorteil gegenüber den Zeichenklassen mit eingebetteten Interpretanten liegt aber darin, dass man nun Kombinationen wie  $(3.1, 3.3), (3.2\ 3.1, 3.3), (3.1\ 3.2\ 3.3\ 3.4)$  usw. ohne Verstoss gegen die Peirceschen Basistheorie darstellen, bei der in einer Zeichenklasse ja nur entweder  $(3.1), (3.2)$  oder  $(3.3)$  und ferner kein höherer Interpretant stehen kann.

## **Bibliographie**

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Baden 1967

Ditterich, Joseph, Selbstreferentielle Strukturen. Klagenfurt 2000

Günther, Gottard, Grundzüge einer neuen Theorie des Denkens in Hegels Logik. 2. Aufl. Hamburg 1978

20.2.2010